

Nekr C
27

Nekr C 27

Professor
Max Cloetta-Spöndlin

1868-1940





Zur Erinnerung

an

Professor Dr. med.

Max Cloetta-Spöndlin

geb. 21. Juli 1868 — gest. 23. Juni 1940

von Zürich und Bergün

in Zürich.

Abschiedsfeier im Krematorium Zürich

Mittwoch, 26. Juni 1940.

g-1309
Dr. T.B.
z.



So spricht der Herr:

Ich weiß wohl, was für Gedanken ich über euch habe,
Gedanken des Friedens und nicht des Leides,
daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.

Jer. 29, 11.

Denn

Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen;
aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und
der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen,
spricht der Herr, dein Erbarmmer.

Jes. 54, 11.

Und Jesus Christus ruft uns zu:

Erhebet eure Häupter,
darum daß sich eure Erlösung nahet.

Luk. 21, 28.

In der Welt habt ihr Angst;
aber seid getrost,
ich habe die Welt überwunden.

Joh. 16, 33.

So bekennen wir mit dem Apostel:

Gott sei Dank,
der uns den Sieg gegeben hat
durch unsern Herrn Jesus Christus.

1. Korr. 15, 57.

Abdankungsrede
von Herrn Pfarrer Karl Fueter.

Wir wissen, daß denen, die Gott lieben,
alle Dinge zum Besten dienen.

Röm. 8, 28.

*Liebe Leidtragende,
Verehrte Trauerversammlung!*

Gern stellen wir unseren Abschied im Einverständnis mit der Gattin unter dieses Paulus-Wort — nicht nur weil es einst dem jungen Konfirmanden ins Leben mitgegeben wurde und auch später in seiner Familie seine Bedeutung behielt, sondern vor allem, weil wir damit unsere Feier sofort und entschieden unter ein Glaubenswort stellen. Denn dieser Text spricht wohl von einem „Wissen“ — *Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen* (oder wie es genauer zu übersetzen wäre: zum Guten mitwirken) — aber es handelt sich dabei nicht um ein Wissen, das auf Fachgelehrsamkeit oder irgendwelcher wissenschaftlicher Forschung beruhte; nicht einmal die Er-

fahrung, wie sie vor Augen liegt, kann immer zum Zeugnis dafür aufgerufen werden. Vielmehr redet der Apostel ganz deutlich und unmißverständlich von dem Wissen, das einzig dem Glauben als innerste Ueberzeugung, als unerschütterliche Gewißheit, als tapfere Zuversicht eignet. Paulus selber schrieb unser Wort auf Grund schwerer innerer Kämpfe, die sein äußeres und inneres Leben radikal umgeändert hatten. Er schrieb es als ein Sieger, dem in Jesus Christus dieser Glaube vielfältigem Augenschein zum Trotz freudige Gewißheit geworden ist. Wir wagen es, in dieser wehmütigen Stunde sein Bekenntnis nachzusprechen und dadurch auch unser heutiges Erleben in das Licht des Evangeliums zu stellen. Wir tun es aus dem gleichen Glauben heraus, wenn dieser auch oft schwach und zaghaft ist; wir tun es im Bewußtsein, daß auch der Entschafene bereit gewesen wäre, sein ganzes Leben unter dieses Wort zu stellen. Auch er hielt in seinem Leben Gott vor Augen und im Herzen und wollte als ein Christ sich bewähren.

Denen, die Gott lieben: Blicken wir heute auf das in seinem irdischen Lauf nunmehr vollendete Leben, so werden wir bezeugen, daß er jedenfalls zu denen gehörte, die von Gott geliebt wurden. Die Freundlichkeit des himmlischen Vaters hat je und je über ihm geleuchtet; er ist — so weit Menschen darüber ein Urteil haben können — nicht schwer, sondern gütig geführt worden.

Schon in seiner Jugend.

Max Arnold Cloetta kam in Zürich am 21. Juli 1868 zur Welt. Er war das jüngste Kind und zugleich der einzige

Sohn des Medizinprofessors Dr. Arnold Leonhard Cloetta und seiner Gemahlin Marie geb. Locher. Mit seinen zwei Schwestern verlebte er im Elternhaus an der Bahnhofstraße eine ungetrübte Jugendzeit. Eine jüngere Schwester ist ihm vor 39 Jahren im Tod vorangegangen. Mit der ältern, die in Holland verheiratet war, wußte er sich in herzlicher Liebe verbunden, bis auch sie im Jahre 1938 heimgerufen wurde. Die Schulen durchlief er ohne Schwierigkeiten, und nach der Matur entschloß er sich, Arzt zu werden; er folgte damit den Spuren seines verehrten Vaters und des Großvaters Locher. In vollen Zügen genoß er die Studentenjahre. Kurz vor dem Staatsexamen traf ihn ein erster schwerer Schlag. Sein Vater starb und hinterließ eine große Lücke. Die beiden folgenden Jahre waren ausserdem durch eine Erkrankung der Mutter getrübt, die durch ihr Leiden verhindert wurde, dem Haushalt vorzustehen; sie mußte fern vom Heim Erholung suchen. Liebe treue Freunde nahmen sich damals des Vereinsamten mit großer Güte an. Sie trauern heute um den Heimgegangenen; denn der Verkehr zwischen diesen Familien blieb ein Quell der Erfrischung und Erholung.

Auch über seiner Forschertätigkeit und seiner wissenschaftlichen Laufbahn lag ein heller Schein. Darüber wird nachher Professor Fischer im Namen der Universität und der medizinischen Fakultät zu uns reden. Nur das pharmakologische Institut sei kurz erwähnt; denn dieses war ihm nicht nur Arbeitsstätte, sondern zugleich Erholung. Hier fühlte er sich innerhalb seines „Stabes“ daheim, ganz be-

sonders seit er die primitiven Räumlichkeiten, die er bei seinem Amtsantritt angetroffen hatte, mit dem Neubau an der Gloriosastraße hatte vertauschen dürfen, wobei sein Rat entscheidend gewesen war. Es war ein harmonischer Betrieb. Er empfand seine sämtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen als eine Familie und sein väterliches Wohlwollen wurde mit liebevollem Vertrauen vergolten. Noch in seiner letzten Krankheit machten seine Gedanken und — wenn es die Kräfte irgendwie erlaubten — nicht nur sie den Gang zum geliebten Institut.

Auch sein Haus wurde ihm zur inneren Bereicherung.

Am 28. September 1899 verheiratete er sich mit Lucie geb. Spöndlin. Die jungen Eheleute bezogen das elterliche Haus, dessen oberes Stockwerk die Mutter bewohnte. Bis zu ihrem Tode im Jahre 1909 war sie eine geliebte Großmutter der fünf Enkelkinder, die nach und nach zur Welt kamen. Die zwei ältesten wurden allerdings wieder heimgerufen; aber zumal der erstgeborene Knabe hinterließ reiche Segenspuren im Familienleben und blieb unvergessen. Ein großes Anliegen waren dem Entschlafenen das Heranwachsen und die Ausbildung der beiden Söhne, die ihm verblieben; es gehörte zu seiner tiefsten Befriedigung, daß er die Erfüllung seiner Wünsche für ihre Laufbahn erleben durfte. Dankbar empfand er es, daß sein älterer Sohn nach jahrelanger Landesabwesenheit sich nun wieder in der Nähe niedergelassen hatte. Aus der Ehe seines jüngeren Sohnes wurden ihm zwei Enkelsöhne geboren, was ihn mit stolzer Befriedigung erfüllte. Die Geburt der eigenen Toch-

ter, die auch nach ihrer Verheiratung unter dem gleichen Dach blieb, erschien ihm als besonderer Sonnenstrahl. Legte er selbst so großen Wert auf Haus und Familie, so öffneten er und seine Gattin das neue Heim an der Plattenstraße und den schönen Garten willig und großzügig auch andern Kindern sowie Erwachsenen, die der Gastfreundschaft bedurften. Außerdem stellte er sich in den Dienst einer weiteren Oeffentlichkeit in der Krankenanstalt Neumünster als langjähriger geschätzter Vizepräsident des leitenden Ausschusses und in der Spitalkommission.

So blicken wir auf ein schönes und reiches Leben zurück. Gott hat dem Entschlafenen seine Güte kundgetan. Darum war er auch berufen, zu denen zu gehören, die *Gott lieben*. Er sollte es erfahren, daß diesen wirklich alles *zum Guten mitwirkt*. Es fehlt ja in keinem Leben an Sorgen und Aufregungen, an Aengsten und Rückschlägen, und wer gar wie der Entschlafene bis in die letzten Tage hinein so warmen und herzlichen Anteil am Völkergeschehen nimmt, wird erst recht auch die Sorgen der nähern und fernern Umgebung im eigenen Land empfinden und mittragen, und zugleich zur Abhilfe willig sein. Jedenfalls haben alle die freundlichen Führungen ihn weder eng noch hart gemacht. Im Gegenteil lebten alle, die mit ihm zusammenkamen, an der Vornehmheit seines Charakters und an seinem ritterlichen Wesen wohl, ließ er doch bis ins letzte Leiden und bis in die Tage größter Schwäche einem Besucher kaum Zeit, sich nach des Kranken Befinden zu erkundigen; er kam ihm mit seinen eigenen Fragen zuvor und

diese bezeugten oft in beschämender Weise die rege Anteilnahme seines Herzens am Ergehen des Andern. Wenn aber Freude und Leid und der ganze Reichtum menschlicher Lebenserfahrung zur Veredlung des Charakters dienen und Wissen und Erkenntnis zur Weisheit reifen lassen, ist dann nicht höchstes Ziel erreicht, und darf man da nicht beim Rückblick es aussprechen, daß *denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen?*

So halten wir an diesem Glauben auch im Blick auf sein Sterben fest. Es war dem Entschlafenen eine lange und schwere Leidenszeit auferlegt, und da er sie mit der ganzen Klarheit des Arztes und hervorragenden Diagnostikers durchkostet, war es für ihn wohl doppelt drückend, die 25 Monate bei stets zunehmender Schwäche durchzuhalten. Etwa war das Verzagen nahe; doch nahm er immer wieder die Bürde auf sich und vertraute darauf, daß das Ende gut sein werde. Viel Freundlichkeit wurde ihm in dieser Zeit von treuen Menschen und ganz besonders von seiner „Institutsfamilie“ erwiesen; das erleichterte manche schwere Stunde. Die Trauerfamilie möchte hiefür warmen Dank aussprechen wie auch für die unermüdliche Treue und Anhänglichkeit der Hausgenossen, die — eine jede auf ihre Art und an ihrem Platz — durch Hilfeleistung und stilles Miterleben zum Durchhalten beitrugen, wie der verehrte Patient selbst mit Dankbarkeit bezeugte.

Der letzte große Wunsch des Entschlafenen war, ohne Endkampf hinüberschlummern zu dürfen. Dies ist ihm zu-

teil geworden. Sanft und schmerzlos schlief er die letzten Tage. In der Nacht auf den Sonntag, kurz nach Mitternacht, stand sein Herz still und wurde er aus körperlichem Elend und aus allem Weltenleid, das sich so schwer auf seine Seele gelegt hatte, befreit in einem Alter von fast 72 Jahren.

„Uns wird er ein Vorbild von Liebe, Hilfsbereitschaft und treuer Pflichterfüllung bis ins Kleinste bleiben“, schreiben seine Angehörigen. So wird das Andenken des Gerechten im Segen bleiben dürfen. Und mit umso größerer Zuversicht können wir den Trauernden und ganz besonders der Gattin, die während mehr als vier Jahrzehnten die unermüdlige und fürsorgende Lebensgefährtin des Entschlafenen war, sagen, daß nichts, auch nicht der heutige schmerzliche Gang und die Heimkehr ins stille Haus, von dem *alles* ausgeschlossen ist, das zum *Guten mitwirkt denen, die Gott lieben. Wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.* Dem Heimgegangenen ist das Sterben aus einem bitteren Müssen zu einem tapferen Sollen und schließlich zu einem stillen Dürfen geworden. Das war Gottes geheimes Walten an seiner Seele. So lange wir noch leben dürfen, stehen wir unter der gleichen Macht und Gewalt, und sie will dafür sorgen, daß auch das Heimweh in leiser Vereinsamung zum *Guten mitwirken* darf. Der Gott, der uns in Jesus Christus seinen Willen und seine Liebe kundgetan und zugesichert hat, will uns nicht verlassen noch versäumen. Er, der keine Fehler macht, hat dem geliebten Entschlafenen sicherlich

zur rechten Zeit und Stunde das Ende bestimmt. Er wal-
tet auch über Zeit und Stunde unseres Lebens.

Und schließlich dürfen wir als Christen uns einer küh-
nen Zuversicht getrösten. Dieses Ende ist ja nicht *das*
Ende. „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen
Erde, auf denen Gerechtigkeit wohnet.“ Da wird es heis-
sen: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen, und Er
wird bei ihnen wohnen und sie werden sein Volk sein und
Er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein, und Gott
wird abwischen alle Tränen von ihren Augen und der
Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch
Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen“
(Offbg. 21, 3f).

Liebe Trauernde, Individuelles Erleben und Welten-
leid verbinden sich heute und legen sich als Last auf Herz
und Gemüt. Gott selber stärke in uns das Vertrauen, daß
wirklich und wahrhaftig denen, *die Gott lieben, alle Dinge
zum Besten dienen*, damit wir im Glauben an den geheim-
nisvollen und doch in Jesus Christus offenbar gewordenen
Gott und Vater als Einzelne und als Gesamtheit den Trost
vernehmen, der auch dem, um den wir trauern, zur Stär-
kung diene:

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst!
Ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein!

(Jes. 43, 1).

Wir sagen Gott Lob und Dank für alles Gute, das Er dem Entschlafenen in seinem Leben und Sterben erwiesen hat. Wir sagen ihm Lob und Dank für Alles, was uns durch ihn zuteil wurde. Gott schenke uns die Gnade, daß wir ein christliches Leben führen, damit wir zu unserer Zeit ein gutes Ende davon tragen mögen.

Amen.

Ansprache
von Herrn Professor Hans Fischer.

Verehrte Trauerversammlung!

Wenn ich auf Wunsch des verehrten Verstorbenen und im Auftrag der Universität Zürich, der medizinischen Fakultät und der Mitarbeiter des Pharmakologischen Institutes hier das Wort ergreife, so ist es wohl im Sinn und Geist des Entschlafenen, wenn wir in schlichter Weise von ihm Abschied nehmen. War es doch auch sein ausdrücklicher Wunsch, daß an dieser Stelle nicht über seine wissenschaftlichen Verdienste im Einzelnen gesprochen werde. Denn auch bei Lebzeiten war ihm alle bloße äußerliche Ehrung eine mehr als lästig empfundene unvermeidliche Zugabe zu seinem Werk, die sich aus der großen Leistung ungewollt und ungesucht ergab. Seinem Werk aber war er mit ganzer Kraft hingegeben, als dem Auftrag, den er, selbst gewählt, zur Vollendung zu bringen hatte. So sehr war aber bei Cloetta Person und Werk in eins verflochten,

daß wir menschliches Wirken und wissenschaftliche Leistung nur schwer zu trennen vermögen. Das schlechthin Vorbildliche bei Cloetta war, daß er jede übernommene Aufgabe mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit erfüllt und zu Ende geführt hat.

Gehörte doch Cloetta zu den Naturen, welchen Charakter unendlich mehr bedeutete als Ruhm, dem die große Leistung wenig galt, wenn nicht ein Mensch dahinterstand, welcher als Mensch der Leistung ebenbürtig war. — Daß Cloetta zum anerkannten Meister der Pharmakologie heranwuchs, war eine fast selbstverständliche Folge seines charaktervollen Wesens, das aufs Ganze und auf den Gehalt ging, nicht nur im Menschlichen, sondern ebenso in der Wissenschaft.

Sich selbst gegenüber streng, ging er trotz vielfacher körperlicher Leiden, welche die höheren Dezennien seines Lebens begleiteten, in der Pflichterfüllung bis an die Grenze der Leistungsmöglichkeit. Noch auf seinem letzten, unendlich schweren, heroisch ertragenen Krankenbett faßte er, unter ständigen Schmerzen, die Resultate seiner letzten wissenschaftlichen Arbeit mit der bei ihm gewohnten Prägnanz und Anschaulichkeit des Ausdrucks zusammen.

1901 zum Professor der Pharmakologie an der Universität Zürich gewählt, nachdem er schon 3 Jahre zuvor sich als Privatdozent für dieses Fach in Zürich habilitiert hatte, wuchs sein Ansehen dank ausgezeichneter wissenschaftli-

cher Leistungen rasch, so daß er, als ein in jeder Hinsicht zuverlässiger und großzügig arbeitender Forscher sich im In- und Ausland einen Namen machte und eine Reihe ehrenvoller Berufungen erhielt.

Bei aller Hingabe an die von ihm geliebte Wissenschaft, *der Pharmakologie*, der er mit innerstem Antrieb und in der Freude am schöpferischen Werden einer Erkenntnis diente, blieb bei Cloetta trotz äußerer Reserve alles sachliche Tun mit dem rein Menschlichen verhaftet. — Vollends trat diese Seite seines Wesens hervor, wenn Cloetta als Arzt dem Kranken gegenüberstand. Wer sein Patient war, der spürte neben der kritischen, aufmerksam und exakt beobachtenden, klug abwägenden, kühlen Art der objektiven Untersuchung und bei aller rein sachlichen Ratserteilung das Fluidum seiner auf Helfen eingestellten, durch ihre Ueberlegenheit unendlich beruhigend wirkenden, dem menschlichen Leiden zugewandten Persönlichkeit.

Kein Wunder, daß er als Arzt bald hohes Ansehen und die Liebe seiner Patienten genoß, so daß ihn schließlich, bei den ständig wachsenden Anforderungen der ärztlichen Tätigkeit, seine nicht allzu kräftige Gesundheit dazu zwang, zwischen Praxis und Wissenschaft zu entscheiden. Der Entscheid fiel zugunsten der Wissenschaft — für Arzt und Patienten ein schwerer Verzicht.

In welcher glücklicher Weise seine wissenschaftliche Tätigkeit durch die von ihm mit Begeisterung geübte Praxis befruchtet wurde, geht aus Art und Aufbau seiner wis-

senschaftlichen Problemstellungen eindrücklich hervor. Dies gilt ganz besonders auch von einer seiner wissenschaftlichen Hauptleistungen: der Digitalisforschung.

Die strenge Selbstdisziplin prädestinierte Cloetta zum anerkannten Herrscher in seinem Reich, der *Pharmakologie*, der er mit ganzem Herzen zugetan war. Dabei ging es ihm nicht ums Herrschen, sondern wie jeder angeborene Herrschaftsanspruch, war ihm die eigene strenge Leistung Dienst am unpersönlichen Werk der wissenschaftlichen Forschung und Lehre. — Wer das Glück gehabt hat, unter Cloettas Leitung in seinem Fach zu arbeiten, der konnte sich dem Einfluß dieses selten klugen, geistreichen, vorsichtig abwägenden, planvoll arbeitenden Mannes nicht entziehen.

Das *Institut*, an dem er mit ganzer Liebe hing und das er in großzügigster Weise förderte, verdankt ihm unendlich viel. Seinen Mitarbeitern und Angestellten war er bei aller Strenge der Pflichtauffassung ein väterlicher Freund und Berater, dem sich jeder mit seinen kleinen und großen Nöten zuwenden durfte und stets überlegenen Rat und Hilfe fand.

Ein Mann, der sich mit voller Kraft für seine Aufgabe einsetzte, durfte auch von anderen Selbstdisziplin und Leistung fordern. Darin liegt das eminent Pädagogische seines Wesens, das im Umgang mit Cloetta jedem bewußt werden mußte, der sich gefühlsmäßig darauf einstellte. Es war im Grund nichts anderes als die gelebte Offenbarung seines tiefsten Charakterzuges: der Treue, dem Verantwor-

tungs- und Pflichtgefühl, das keine Grenzen kannte, wenn es galt, für eine Sache oder für einen Menschen einzustehen, mochten es Familie, Freunde, Schüler, Fakultät, Universität oder Aufgaben noch allgemeineren Ranges sein.

Mit der Hingabe des wahrhaft Berufenen widmete sich Cloetta der *akademischen Lehrtätigkeit*.

Daß Cloetta ein ungemein fesselnder Lehrer war, ist allen lebendig bewußt geblieben, die seine Schüler sein durften. Cloetta war ein geborener Lehrer — und doch, welche Selbstdisziplin, welche planmäßige Ueberlegung, welche ratio im Aufbau seiner Vorlesung bei aller angeborenen Begabung zum Lehrberuf ihn leiteten und seinen Vortrag zur Meisterschaft entwickelten, vermag nur zu ermessen, wer das Werden seiner didaktisch so wohlabgewogenen, überaus klaren Vorlesung aus nächster Nähe erleben durfte.

Dazu kam die Liebe zu den Studenten und zu jugendlich-studentischem Tun, für das er bis am Schluß seiner akademischen Tätigkeit den jugendlich frischen Sinn bewahrte. Seinen Schülern war er ein strenger, aber stets wohlwollender Lehrer und Erzieher. Er verlangte viel, aber die Studenten konnten sicher sein, daß es niemals wissenschaftlicher Kleinkram, sondern stets das Wesentliche war, was Cloetta dem angehenden Arzt mit auf den Lebensweg gab. — Als schönste Belohnung ersten Bemühens galten bei den Studenten die Kommersreden, die er mit überwältigender Komik und mit glänzendem Witz und Humor auszustatten wußte.

Seinen *akademischen Beruf* erfüllte Cloetta mit jener leidenschaftlichen und restlosen Hingabe, die seinem starken, männlichen Wesen wie selbstverständlich entsprang. Deshalb war es mehr wie eine natürliche Folge seines der Sache uneigennützig dienenden Wirkens, als des bewußten Willens zur Uebernahme hoher Verpflichtungen — die er oft ablehnte oder sie nur übernahm, wenn es im Interesse der Sache nicht anders ging — daß er in der Fakultät höchstes Ansehen genoß und deren Tätigkeit in entscheidender Weise beeinflusste.

1910 zum Dekan gewählt, hatte er bald wichtigste Berufungen durchzuführen, so ist auch die Wahl Sauerbruchs zum Nachfolger Krönleins im wesentlichen Cloettas Werk.

1914 als Rektor der Universität hatte er die Rektoratsgeschäfte in schwerster Zeit, in den Kriegsjahren 1914/16, zu führen, eine Belastung, welche nicht ohne bleibenden Einfluß auf seinen Gesundheitszustand geblieben ist.

Die ererbte Treue und Liebe zur Heimat ließ ihn wiederholt ehrenvolle Berufungen — nach Göttingen, Prag, München — ablehnen. „Die Universität braucht mich jetzt“, war wiederholt das ausschlaggebende Motiv der Ablehnung, „ich darf sie jetzt nicht im Stiche lassen.“

Cloetta verfügte über jene seltene, überlegene Lebenserfahrung und Lebensklugheit — kostbares Erbe einer Reihe von Aerztegenerationen — welche ihn in allem das Wesentliche erkennen ließen. Diese seltene Gabe verschaffte ihm in jeder Situation die Ueberlegenheit, welche sein Wirken im Großen und im Kleinen auszeichnete und

welche seinem Ratschlag ein so überragendes Gewicht gab. Diese Einsicht in das Wesentliche und das unbedingte Ein- stehen für das als wesentlich Erkannte — oft auf Kosten persönlicher Wünsche — ließ ihn manchen harten Kampf ausfechten. Denn für das einmal als richtig und wertvoll Erkannte setzte er sich mit der ganzen Kraft seiner starken Persönlichkeit ein. „Es mag ein Fehler von mir gewesen sein“, sagte er noch kurz vor seinem Tode, „daß ich mich für das als richtig Erkannte immer ganz und restlos eingesetzt habe, das hat mich wohl manchmal zu Einseitigkeiten in der Beurteilung geführt, die vermeidbar gewesen wären, aber ich konnte nicht anders.“ — Wenn Cloetta um etwas kämpfte, war es bei aller Schärfe der Dialektik und des Urteils und Witzes stets ein ritterlicher Kampf, der offen und ohne Rückhalt ausgefochten wurde. Und immer war es ein Kampf um die Sache, nie um die Person, mochte er auch, wie jede starke Persönlichkeit, seine ausgesprochenen Abneigungen und Sympathien hegen, sie traten zurück, wenn der Sache damit ein Dienst geleistet werden konnte. Dieses geradezu leidenschaftliche Bestreben, einer Sache den richtigen, als richtig erkannten Weg zu weisen, über alle Widerstände hinweg, gab seinem Tun eine imponierende Kraft. Das im besten Sinn Politische und Diplomatische seines Wesens, durch Lebenserfahrungen in kleinen und großen Verhältnissen zur Meisterschaft entwickelt, setzte ihn in den Stand, auf den verschiedensten Interessen- und Lebensgebieten erfolgreich in den Gang der Dinge einzugreifen, — mochten es die Geschäfte der Fakultät

sein, denen er sich mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit hingab, mochte es seine Tätigkeit im Sanitätsrat oder in der Bibliothekkommission der Zentralbibliothek oder mochten es die Rektoratsgeschäfte sein, welche er mit Auszeichnung führte.

Diese Leidenschaft, eine Sache bis zur Vollendung zu bringen und sich ganz dafür einzusetzen, entsprang bei Cloetta nicht, wie vielfach, dem Drang nach persönlichem Erfolg und nach Macht, sondern war Ausdruck eines tiefen Ethos, das stets das erreichbar Beste wollte für Familie, Freunde, Universität und Staat. So war Cloetta nicht nur ein hervorragender Wissenschaftler und Lehrer, sondern auch ein vorbildlicher Bürger, dem das Schicksal seiner engeren und weiteren Heimat, seines Vaterlandes, am Herzen lag.

Die *Universität Zürich*, welcher Cloetta die Treue stets gewahrt hat, verliert in dem Dahingeschiedenen eine Persönlichkeit von hohem Rang, welche sich in uneigennützigster Weise für die Aufgaben der Hochschule mit voller Hingabe seiner Kräfte eingesetzt hat. Dies nicht nur in Lehre und Forschung, sondern ebenso auf den mannigfachen Gebieten der kulturellen Leistungen unserer Universität, welche vom Verstorbenen in selten weitsichtiger Art gefördert worden sind. Die Universität und die medizinische Fakultät werden dem Dahingegangenen stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Cloetta war im Grunde seines Wesens im besten Sinn konservativ. Das lag in seiner geistigen Struktur, die traditionsgebunden, dem als gut Erkannten Dauer zu verleihen bestrebt war. Sah er doch in der menschlichen Natur, bei aller kritischen Einsicht dem Menschlichen und menschlich Unzulänglichen gegenüber, für welches er ein scharfes Auge hatte, Ansätze zu einer höheren Lebensgestaltung, die durch sein Beispiel zu fördern er bemüht war. Sein Christentum, aus Tradition und Lebenserfahrung gewachsen, war durchaus praktischer Natur. — Sein lebendiges Interesse an allem Menschlichen blieb nicht im Psychologischen stecken, sondern vertiefte sich zu einer zur Meisterschaft gesteigerten Menschenkenntnis und Erfahrung im Umgang mit Menschen, welche die zuverlässigste Grundlage seiner umfassenden Hilfsbereitschaft bildete.

Denn Helfen war seine zweite Natur. Wo er Leiden sah, körperliches Leiden und menschliches Leid, war er zum Helfen mit jener Selbstverständlichkeit bereit, die im überlegenen Arzttum ihren unerschöpflichen Kraftquell hat.

Cloetta, dem großen Helfer und Tröster, der als Arzt unendlich vielen Leidenden Linderung verschafft hatte, war ein schweres Lebensende beschieden. Ein sehr schmerzhaftes Leiden befiel ihn vor mehr wie 2 Jahren, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Es war eine qualvolle Zeit. Er ertrug sie mit dem Heroismus des willensstarken Menschen, der sein Schicksal bei aller Uner-

träglichkeit auf sich nimmt. Auch während seiner ungemein schweren Krankheit, welche ihn zwei Jahre fast völlig ans Bett fesselte, klagte er, „ich bin ja nichts mehr wert, ich kann ja nicht mehr helfen.“

Dabei war es für den den schwerkranken Mann Besuchenden geradezu erschütternd zu sehen, wie Cloetta, der mit dem Leben völlig abgeschlossen hatte und dem Tod mit bewundernswerter Gelassenheit entgegensah, sich um die Leiden und Nöte seiner Mitmenschen kümmerte — auch wenn sie in gar keinem Verhältnis zu dem standen, was er selber täglich über Monate und Jahre litt. Er blieb Arzt und Helfer bis zuletzt.

Geistig war Cloetta bis kurz vor seinem Ende ungebroschen und den großen Weltereignissen mit leidenschaftlichem Interesse und Urteil zugewandt.

Mit Cloetta ging ein vorbildliches Leben dahin. Stand es doch im Zeichen einer großartigen, durch Willensstärke, Resignation und körperliches Leiden erzwungenen Selbstdisziplin, die er rückhaltlos in den Dienst der Aufgaben stellte, welche ihm seine Wissenschaft, sein akademisches Lehramt, seine Kollegen, die Universität und das Vertrauen der Behörden weit über seinen beruflichen Schaffenskreis hinaus — als einem wirklich Berufenen — anvertrauten.

Als ein wahrhaft Weiser ist Cloetta nach einem langen, arbeitsreichen Leben, welches ihn in menschliche Unzulänglichkeit und menschliches Leid tiefen Einblick nehmen ließ, dahingegangen. Bis zuletzt blieb er eigener Leistung

und eigenem Können gegenüber kritisch eingestellt. Mit der Bescheidenheit des wahrhaft großen Menschen hat er die Summe seines Lebens in den Worten zusammengefaßt:

„Wenn ich als alter Mann mir Rechenschaft darüber zu geben versuche, wie ich bei meinen mancherlei körperlichen Leiden und mittleren geistigen Fähigkeiten alles bewältigen konnte, so ist es wohl folgendes: ich war immer bestrebt, mich nicht von plötzlich auftretenden Anforderungen überrumpeln zu lassen, sondern womöglich voraussehend dieselben zu beherrschen. So wird nie ein Genie oder ein Bohémien handeln, aber für den mittleren Menschen ist dies die Möglichkeit, die Forderungen des Lebens annähernd zu beherrschen.“

Treue zu sich — verbunden mit dem Willen zu strenger Selbstdisziplin, dabei der Begrenztheit der menschlichen Leistung in jedem Augenblick mit Ueberlegenheit bewußt, ohne durch Resignation zum Nihilismus gedrängt zu werden, sondern im Gegenteil nach Kräften aktiv ins Getriebe des Lebens eingreifend und ein gefaßtes Ziel bis zu Ende verfolgend — so war der Mann, dessen Ableben wir heute — im Bewußtsein des erlittenen schweren Verlustes betrauern.

Zentralbibliothek Zürich



ZM02131942

